

Ein Disentiser Mönch als Erstbesteiger des Rheinwaldhorns

Zum 250. Geburtstag von P. Placidus Spescha am 8. Dezember 2002

Von Martin Stieger

Der nachfolgende Text ist eine kleine Hommage an den bedeutenden Naturforscher und Alpinisten P. Placidus Spescha. Er möchte in lockerer Form einige Streiflichter auf diese interessante Persönlichkeit werfen – Iso Müller sei Dank –, ohne am wissenschaftlichen Diskurs teilzunehmen.

Ein Benediktiner in Bergschuhen

1786 – ein Schicksalsjahr für die Alpen: Der Mont Blanc (4807 m), der höchste Berg der Alpenkette, wird erstmals bezwungen. Das war der Startschuss zum Alpinismus. Im gleichen Jahr ist im Bündner Oberland ein untersetzter, aber kräftiger Benediktiner aus Disentis allein in den Bergen unterwegs. Auf der Flucht vor einem Unwetter überquert er den ihm unbekanntem Frisalgletscher. Eine leichtsinnige, verwegene Gletschertraversierung, die ihm zum Verhängnis wird: Er fällt in eine Spalte. Aber dank seiner Geschmeidigkeit vermag er blitzschnell zu reagieren und am Rande Halt zu gewinnen. So kann er sich retten. Über die weiteren Klüfte springt er tollkühn hinweg.

Drei Jahre später – 1789. Der kräftige Benediktiner ist wieder unterwegs, diesmal in Begleitung dreier Ärzte. Ziel ist die Erstbesteigung des Rheinwaldhorns/Adula (3402 m), des höchsten Berges des Kantons Tessin. Der Aufstieg gestaltet sich schwierig, da sie ungenügend ausgerüstet sind. Schliesslich bleiben die drei zurück; der tollkühne Mönch bezwingt den Berg im Alleingang. Beim Abstieg rettet er zwei der Herren vor dem Abgleiten. Er selber erleidet einen Augenschaden, der ihn eine ganze Nacht lang plagt. Seine Haut schält sich vom Gesicht und von den Händen. Er sieht so abscheulich aus, dass die Wirtstochter in Versam bei seinem Anblick reissaus nimmt.

„Der erste wahre Bergsteiger“

Zur damaligen Zeit war es nicht üblich, die Berge über Gletscher, Felsen und Grate zu ersteigen. Das Zeitalter des Alpinismus hatte eben erst begonnen. Ein Bergsteigerpionier im wahrsten Sinn des Wortes – nicht nur im Bündner Oberland – war P. Placidus Spescha, Benediktiner aus Disentis. Am 8. Dezember 1752 erblickte er als Bauernkind in Trun das Licht der Welt. Nachdem er die Schafe seines Vaters gehütet und in Chur beim Hofkaplan Latein gelernt hatte, trat er mit 19 Jahren ins Kloster Disentis ein. Nach einem 6jährigen Studium von Philosophie und Theologie im Kloster Einsiedeln wurde er 1782 zum Priester geweiht. Seine erste Seelsorgestelle in der Cadi, dem „Haus Gottes“, war das Hospiz auf dem Lukmanierpass, was ihm Zeit liess für seine alpinistischen Exkursionen und seine Mineraliensammlung. Er bestieg als erster das Rheinwaldhorn, den Oberalpstock (3327 m), den Piz Terri (3149 m) und versuchte es sechsmal erfolglos am Tödi (3614 m). Das waren jedoch nur die Glanzleistungen eines unermüdlichen Kraxlers und Bergfexes, der stets stramm voranschritt, während er mit seinen blauen Augen auf die fernen, eisbedeckten Gipfel spähte. Sir Arnold Lunn, der

britische Skipionier, bezeichnete ihn nicht ohne Grund als den „vielleicht ersten wahren Bergsteiger“.

Was trieb Spescha in die Berge? Was war es, das ihn Mühen und Strapazen auf sich nehmen liess, so dass er noch als 68jähriger auf 2500 m Höhe im Freien neben einem Schneefeld allein übernachtete? Natürlich war es der Wissensdrang, wie er ihm als einem Kind der Zeit der Aufklärung eigen war. Aber es war nicht nur das. Spescha hat es einmal schön beschrieben: „Durch das stille Sitzen und viele Nachdenken ward mein Leib schwer und mein Gemüt traurig: ich setzte mich in Bewegung, schwitzte meine bössartigen und überflüssigen Feuchtigkeit aus und kam nach Hause gereinigt und leicht wie ein Vogel.“

Geograph und Mineraliensammler

100 Jahre nach Speschas Tod wurde geschrieben, dass „ein Priester seine Zeit doch wohl hätte nützlicher verwenden können als zu Bergwanderungen“. Wer so urteilt, wird Spescha nicht gerecht, denn er war beides: Priester und Forscher. Spescha interessierte sich auf seinen Bergfahrten für alles: Er suchte die Höhe der Berge zu bestimmen; er zeichnete Karten; er achtete auf krachende Gletscher und die blühende Pflanzenwelt; er setzte sich für den Schutz der Alpentiere ein: „Wer mit den Tieren glücklich sein und von ihnen den gehörigen Nutzen ziehen will, der muss sie lieben.“ Vor allem aber war er Mineraliensammler. Für ihn gab es nichts Schöneres auf der Welt als der Anblick einer Kristallmine, vor allem wenn verschiedene Naturfarben darin spielen. Gestalt, Durchsichtigkeit und Farbe der Kristalle hatten es ihm angetan und erregten in seinem Herzen „grosse Annehmlichkeit“. Er sammelte systematisch, was er finden konnte und brachte es zu einem beträchtlichen Mineralienkabinett.

Vater des Tourismus im Bündner Oberland

Sein Wissen über die Berge und ihre Bewohner fasste Spescha im Text „Beschreibung der Alpen, vorzüglich der höchsten“ (1823) zusammen. Etwa um 1800 hatte Spescha eine „Anleitung zur Unternehmung von Bergreisen“, eine Art „Handbuch“ für alle Alpenfreunde, verfasst. Er äusserte sich darin über das Essen und das Wetter, über die Ausrüstung und die Begleiter usw. Er hat auch die Technik des Bergsteigens vorangetrieben. „Es will allerhand heissen, wenn moderne und geübte Bergsteiger immer wieder behaupten, dass die Ratschläge des Disentiser Mönchs heute noch gültig seien“ (Iso Müller).

Mit Spescha beginnt sich ein neues Naturgefühl im Bündner Oberland Bahn zu brechen. Man verliert die Angst vor den Bergriesen und macht sich auf, die Majestäten zu erobern. Landschaftsmaler entdecken die Wunder der Bergwelt, die Fremden kommen in Scharen, um sich zu erholen und von den Bergen begeistern zu lassen. Manche wagen es sogar, mit Spescha auf Bergtouren zu gehen. Unzweifelhaft hat er sich grosse Verdienste um die Entdeckung und die Erforschung der Alpen im Umkreis von Disentis erworben. Er gilt als „Vater des Tourismus“ in der Surselva.

Einsatz für die Rätoromania

Spescha war in seiner Heimat tief verwurzelt. Das bezog sich nicht nur auf die Natur, sondern auch auf die Herkunft und Sprache.

Er interessierte sich für die Wohlfahrt seines Volkes und das Glück der Menschen. Besonders am Herzen lag ihm die Jugend und deren Erziehung. Er setzte sich für Spiel und Sport ein gemäss dem alten lateinischen Spruch „Mens sana in corpore sano“. Auch für Kleidung und Ernährung interessierte er sich. Seine Maxime beim Essen lautete: „Ich labte mich öfters, aber mässig.“

Er war stolz darauf, Rätoromane zu sein und seine Muttersprache bedeutete ihm sehr viel. „Die Erforschung des Romanischen bildete fast ebenso wie der Alpinismus eine ideale Hauptaufgabe seines Lebens“ (Iso Müller). Spescha bezeichnete die romanische Sprache als „Ursprache von Europa“; sie sei älter als das Latein und damit die Muttersprache der romanischen Sprachen überhaupt. Auch wenn diese seine Annahme später überzeugend widerlegt wurde, so bleibt es doch Speschas Verdienst, der romanischen Sprache zu neuer Bedeutung verholfen und den Vormarsch des Deutschen zumindest gebremst zu haben.

Ein „antiautoritärer Christ“

Spescha war ein eifriger Bibelleser. Dabei fiel ihm auf, „dass die christliche Religion dort so einfach und leicht und hier jetzt so vielfältig und beschwert ist“. Alle Gebote der Kirche sieht er als von Menschen aufgebürdet an. Zu seiner Idee vom reinen und idealen Christentum in den ersten Jahrhunderten passt auch das Bild vom christlichen Mittelalter, das er als unsittlich und verfinstert sah. Nebst seinen eigenen Äbten, die er sehr kritisch beurteilte, war er auch mit dem päpstlichen Rom nicht zufrieden: „Die ganze Christenheit entrichtete Rom Tribut, um es zu bereichern, schickte ihm Gold und Silber zu und bekam dafür Papier zurück.“

Im Kloster in Misskredit brachte ihn sein Manuskript über die „Widerrechtliche Einführung des Zölibats“. Er wollte den Weltgeistlichen – nicht den Mönchen – die Freiheit zur Ehe erkämpfen, da die Schrift den Pflichtzölibat nicht kenne. Er selber fühlte sich als zölibatärer Mönch wohl, ohne allerdings ein Verächter weiblicher Anmut zu sein. Als ihn einmal im Tirol „eine Jungfrau von seltener Schönheit“ bei Tisch bediente, geriet er so aus dem Häuschen, dass er sein Trinkglas umwarf und zerbrach.

Gute Kontakte unterhielt Spescha auch zu reformierten Mitchristen. Sie schätzten ihn bisweilen mehr als seine eigenen Glaubensgenossen. Wie mancher Theologe seiner Zeit erachtete er die Unterschiede zwischen den beiden grossen Konfessionen als gering und meinte, Katholiken und Evangelische könnten leicht vereinigt werden.

Spescha darf man zweifellos als aufgeklärten Mönch bezeichnen, der einer veräusserlichten Religion wenig abzugewinnen vermochte. Er war aber weit davon entfernt, seine religiösen Pflichten als Priester und Ordensmann nicht mehr ernst zu nehmen, im Gegenteil. Er war von einer tiefen Frömmigkeit erfüllt, liebte das Breviergebet und die Wallfahrt. Zwar waren auf seinen verschiedenen Seelsorgestationen im Oberland Klagen zu hören über seinen harten Charakter und seine Seelsorgemethoden. Besonders kritisierte man seine häufige Abwesenheit zu Bergtouren. Dennoch bemühte er sich als Leib- und Seelsorger um die ihm anvertrauten Menschen. Er zeichnete sich im Beichtören und im Predigen aus. So trifft sicherlich auch für ihn zu, was er 1819 an den bischöflichen Kanzler in Chur schrieb: „Mein Herr, wir leben nur ein Leben und wenn dasselbe mit Liebe und Wohltaten gekrönt sein wird, so wird der himmlische Vater auch uns mit seiner Liebe und Wohltat krönen.“

Feiner Humor und Gottesfurcht

Komplimente konnte Spescha nicht ausstehen; Humor war ihm aber durchaus eigen. Von seiner Tätigkeit als Statthalter des Abtes erzählte er: „P. Placidus Spescha ertrug diese Bürde kaum ein Jahr. Er verlor dabei seine Fettigkeit und sonst nichts.“ Von einem früheren Abt schrieb er: „Die Geschichte vermeldet aber nicht, ob er in seinem Amt das Vieh oder die Leute gehirtet habe.“ So derb war er beileibe nicht immer. Er konnte auch einen harmlosen Vers machen, so über Frauen und Männer im Tirol:

„Beim Brot und Käs und Schmalz allein, / da tranken sie das Bier. / Und dankten Gott recht fein und rein, / leer liessen sie das G'schirr.“

Trotz mancher Widrigkeiten liebte er Kirche und Kloster und vor allem Gott, dem er auf seinen Bergtouren begegnete: „Als ich die hohen Berge erstieg, erkannte ich erst die Allmacht des Schöpfers und die Grösse und Mannigfaltigkeit der Natur.“ Er unternahm alle seine Bergfahrten im Namen Gottes und vertraute sich seinem Schutz an. „Wer Gott nicht kennt, ist entweder kein oder ein unsinniger Mensch.“

Als eine Art Ode an die Alpenbewohner dürfen die folgenden Verse Speschas gelesen werden: „Nun sehe, Alpiner, gen Himmel hinauf; / Dort siehst du die Alpen ausduften in Rauch. / Von oben gesehen siehst Hütten herab, / Die Alpen, die Herde, das Feuer unter Dach. / So bist du mit Hügeln und Bächen befasst; / Dort treiben die Tiere und Kinder ihr Spass. / Gen Himmel erheben sich Berge mit Eis; / Dahin zu gelangen brauchst Mühe und Fleiss. / Dort aber wirst sehen des Herrn Allmacht; / Ihn loben, dich freuen in allem Betracht.“

Wirren und Auseinandersetzungen

Am Ende des 18. Jahrhunderts wurde auch Graubünden zum Kriegsschauplatz der Franzosen und Österreicher. Spescha galt als franzosenfreundlich; so gehörte er einer Gesandtschaft an, die mit den Franzosen verhandeln sollte. Allerdings konnte man Einquartierungen nicht verhindern. Ja, es kam noch schlimmer: Am 6. Mai 1799 zündeten die Franzosen das Kloster Disentis an. Spescha selber verlor seine private Bibliothek und seine Naturaliensammlung. Als sich zwei Wochen später das Kriegsglück zugunsten der Österreicher neigte, wurde er von diesen gefangen genommen und nach Innsbruck deportiert. 18 Monate befand er sich im Servitenkloster in leichter Haft, bis ihm wieder die Rückkehr nach Disentis erlaubt wurde.

„Zurück aus dem Exil begann 1801 ein ruheloses Leben an verschiedenen Kaplaneiposten in der Surselva, geprägt von Auseinandersetzungen mit Vorgesetzten, Konvent und Gemeindebehörden“ (Ursula Schollian Izeti). Schliesslich zog er sich in seinen Geburtsort Trun zurück, wo er sich für die Ausbeutung von Erzgruben einsetzte und sich für ein Armenhaus verwandte. Im hohen Alter von 80 Jahren verstarb er am 14. August 1833 im Klosterhof in Trun.

Fazit

Speschas Geist war offen für alles um ihn herum. Er lebte mit den Menschen, den Tieren, der Natur, den Bergen. Im Besonderen galt sein Interesse der Erforschung und Erschliessung der Alpen in seiner engeren Heimat. Hier unternahm er viele Bergtouren, ja Erstbesteigungen von bekannten Gipfeln, was ihn weit über das Bündnerland hinaus bekannt machte. Er war „einer der frühen bedeutenden Alpinisten in Graubünden“ (Erich Wenneker). Nicht minder stellte er seine Schaffenskraft in den Dienst der rätoromanischen Sprache. Er warb für sie und war stolz

darauf, Rätoromane zu sein. Er gehörte zu den Initiatoren einer neuen Wertschätzung des Romanischen.

Vielleicht lässt sich Speschas Leben am besten mit den beiden Polen Lieben und Forschen kennzeichnen. Er war Mönch, ein Mann der Religion, der seinen Glauben lebte. Er setzte sich für das leibliche und geistige Wohl der Menschen ein. Er war auch ein Freund und Schützer von Flora, Fauna und der unbelebten Natur und war diesbezüglich seiner Zeit weit voraus. Seiner charakterlichen Mängel war er sich durchaus bewusst. Als Forscher jedoch, der er mit Leib und Seele war, strebte er überall nach Wahrheit: „Wahrheit war mein Ziel. Wie weit ich aber von ihr zurückgeblieben sei, mag der wissenschaftliche Leser beurteilen.“

Literatur:

Placidus Spescha, Beschreibung der Alpen, vorzüglich der höchsten, Edition und Einleitung von Ursula Scholian Izeti, Zürich 2002.

Friedrich Pieth/Karl Hager/Maurus Carnot, Pater Placidus a Spescha, Bern 1913

Iso Müller, Pater Placidus Spescha, Disentis 1974

Pater Placidus a Spescha – „il curios pader“, Beiheft 4 zum Bündner Monatsblatt, Chur 1995

Erich Wenneker, Placidus Spescha, in: BBKL 19 (2001) 1301-1305.